

Die Gratwanderung der interkulturellen Mediation

Autor(en): **Ideli, Mustafa / Oggier, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **30 (2004)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800552>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Gratwanderung der interkulturellen Mediation

Die Zusammenarbeit interkulturell Vermittelnder mit staatlichen und privaten Institutionen sowie Fachpersonen in der Schweiz ist nicht immer einfach. Gefragt ist gegenseitige Offenheit und Respekt für die spezifischen Kompetenzen der jeweilig anderen Seite.

MUSTAFA IDELI UND JOSEPH OGGIER*

Was kommt heraus, wenn sich fünf interkulturelle MediatorInnen zum Meinungs- und Erfahrungsaustausch bezüglich ihrer Vermittlungstätigkeit in der Schweiz treffen? Worin sehen sie die Aufgabe der Mediation und welches Rollenverständnis pflegen sie? Welches sind die grössten Probleme und Herausforderungen und wo ist Handlungsbedarf angesagt?

Dieser Artikel gibt einige zentrale Aussagen und Eindrücke eines rund zweistündigen Gesprächs mit interkulturell Vermittelnden wieder.

Interkulturelle Mediation

Der Ausdruck interkulturelle Mediation oder interkulturelle Vermittlung hat in den letzten Jahren zunehmend Verwendung gefunden. Über die Tä-

tigkeit und erst recht die Aufgaben und Problemstellungen, welche mit deren Ausübung einhergehen, wissen dagegen bloss wenige Bescheid, was auch für viele unter jenen gilt, die interkulturelle MediatorInnen beiziehen. Oft wird nicht nach einer interkulturellen Vermittlung, sondern nach einer Übersetzung gefragt. «Viele verwechseln Dolmetschen mit interkultureller Vermittlung», meint Rajan Rajakumar. Dabei geht vergessen, dass die Übersetzung von einer Kultur in eine andere nur beschränkt möglich ist. Nach Meinung von Fatma Deniz sind «alle Sinnesorgane und auch ein offenes Herz» notwendig, um dieser Aufgabe gewachsen zu sein. Zudem muss die vermittelnde Person von beiden Seiten akzeptiert werden.

Von der verbalen Sprache – die mit ihren Idiomen und Sprichwörtern zwei spezielle Herausforderungen stellt – zu paraverbalen Äusserungen (wie «hm» oder «ach») sowie Mimik und Körpersprache nimmt der Schwierigkeitsgrad des Unterfangens zu. Deshalb hält Xhevat Hasani eine Kultur eher für interpretier- denn als übersetzbar. Folglich stellt sich die Frage, wie sich eine möglichst gute, unmissverständliche Vermittlung zwischen Kulturen in der Praxis erreichen lässt. In einem rund zweistündigen Gespräch und Meinungsaustausch kann und soll keine vollständige Antwort darauf gegeben werden. Dagegen ist es möglich, auf einige Erfahrungen sowie gewählte Lösungsansätze und -strategien hinzuweisen.

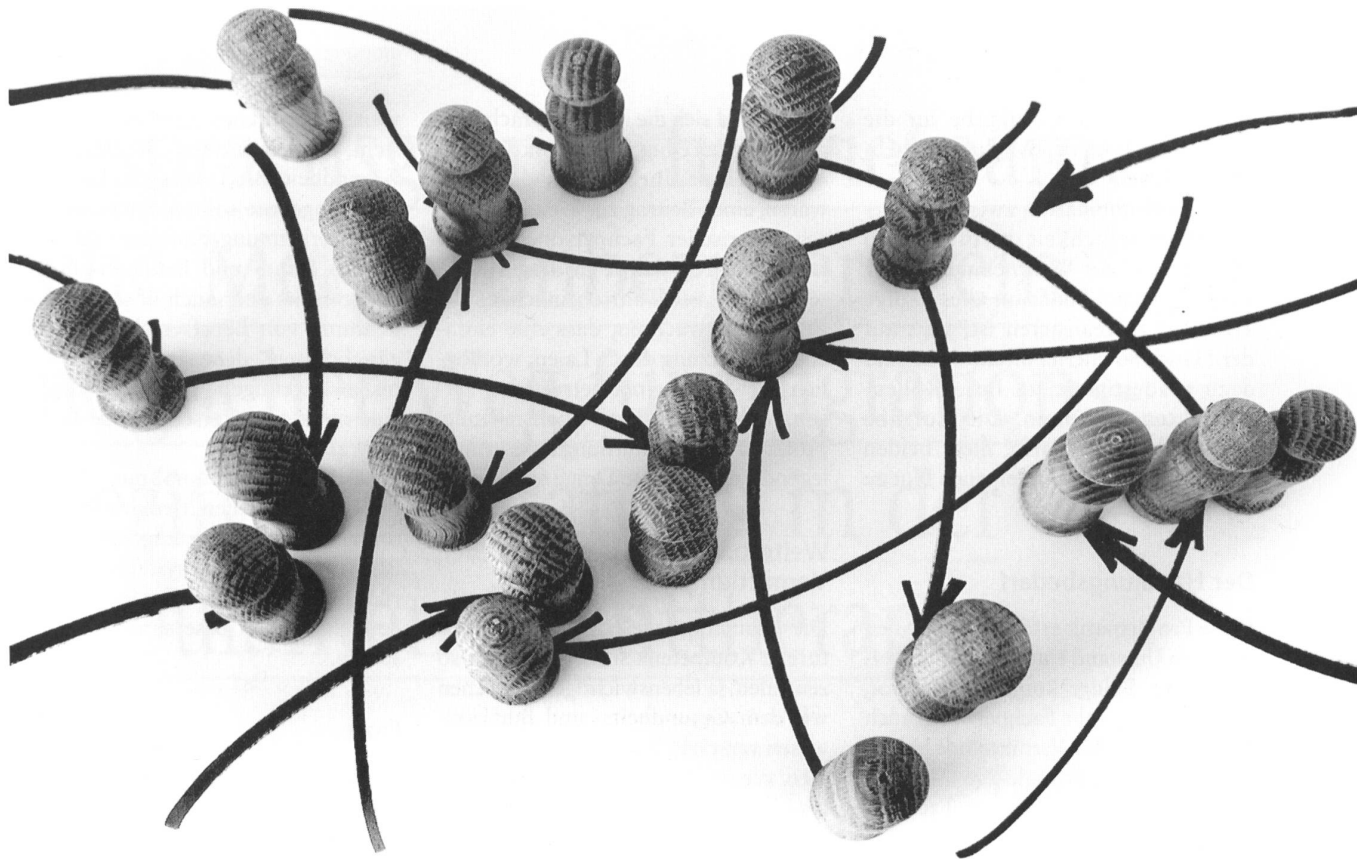
Kenntnisse beider Kulturen

Eine professionelle interkulturelle Mediation setzt voraus, dass die vermittelnde Person über gute Kenntnisse beider betroffenen Kulturen verfügt, da sonst die Gefahr der Einseitigkeit allzu gross wäre. Dazu gehören gemäss

Myriam Michel, in Bezug auf das soziale Umfeld in der Schweiz, der Abbau von Vorurteilen, das Verständnis der Schweizer Mentalität(en) und Toleranz. Die Venezolanerin hat sich gar in die Schweizer Geschichte eingelesen, um noch mehr über Land und Leute zu erfahren.

Die Runde ist sich schnell einig, dass eine wirklich professionelle interkulturelle Mediation sowohl ein Vor- als auch ein Nachgespräch beinhaltet. Lea Luarasi besteht konsequenterweise bei jedem Auftrag, den sie erhält, auf einem rund 15-minütigen Vorgespräch mit dem bzw. der Auftraggebenden, welches wenigstens einen minimalen Informationsaustausch umfasst. Von dieser Linie lässt sie sich – Zeitdruck hin oder her – nicht abbringen, da es sich um eine Massnahme zur Qualitätssicherung der Mediation handelt. Dieses Vorgehen verfügt denn auch über mehrere Vorteile: Dem bzw. der Auftraggebenden wird bewusst, dass die Vermittlung von einer Person wahrgenommen wird, die sich professionell verhält und nicht nur aus pekuniären Gründen erscheint. Zudem kann sie in ihrer Rolle als interkulturelle Vermittlerin kurz auf einige Punkte hinweisen, die es im darauf folgenden Mediationsgespräch zu beachten gilt. Gleichzeitig erfährt sie einiges über die Lage, mit der sie sich in der konkreten Vermittlungstätigkeit auseinandersetzen muss. Dabei gilt es nicht zu vergessen, dass die Information seitens des bzw. der Auftraggebenden eine wichtige, aber eben bloss eine Sichtweise repräsentiert. Die Wahrnehmung aus der Perspektive der betroffenen MigrantInnen ist eine andere. So darf beispielsweise die Schilderung einer Lehrerin nicht einfach als die einzig richtige oder geltende übernommen werden, jene der Eltern zählt genauso. Es gilt sich also – trotz Vorgespräch – an das Gebot der Unparteilichkeit zu halten.

* Mustafa Ideli und Joseph Oggier leiten die Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung (FISP), Zürich. Kontakt: fisp@bluewin.ch. Am Gespräch nahmen folgende interkulturelle MediatorInnen teil: Fatma Deniz, Xhevat Hasani, Lea Luarasi, Myriam Michel und Rajan Rajakumar.



Die Unparteilichkeit

Xhevat Hasani hält ein Zwei-Franken-Stück in die Höhe und sagt: «Auf der einen Seite der Münze befinden sich die schweizerischen Fachpersonen, auf der anderen Seite meine Landsleute. Als interkulturell Vermittelnder bewege ich mich auf dem Rand der Münze.» Diese bildhafte Darstellung der Gratwanderung, welche jede Mediation auszeichnet, repräsentiert in eindrücklicher Weise die Gefahr, auf die eine oder andere Seite zu kippen. Die Kunst des Umgangs mit dieser Situation ist fester Bestandteil der erforderlichen Unparteilichkeit in der Ausübung einer professionellen Vermittlungstätigkeit. Wenn die eine oder andere Seite versucht, die vermittelnde Person für sich zu instrumentalisieren oder manipulieren, muss diese auf Distanz gehen. Trifft sie dagegen auf Personen, die sich (zu) stark zurückhalten, so ist eine vertrauensbildende Nähe angebracht. Dies kann beispielsweise bei traumatisierten Menschen notwendig sein. Unparteilichkeit ist also nicht im Sinne von Passivität zu verstehen, sondern vielmehr mit einem gekonnten Abwägen und – gegebenenfalls – gezieltem Intervenieren gleichzusetzen.

Zugleich sollte der Mediator bzw. die Mediatorin eine ausgleichende Funktion wahrnehmen. Dabei geht es

darum, auf ein oftmals vorhandenes Machtgefälle zu reagieren oder als Brücke zwischen unterschiedlichen Gesprächskulturen zu fungieren.

Das Machtgefälle

Die interkulturellen MediatorInnen wissen von verschiedenen, bedauerlicherweise allzu häufig auftretenden Fällen zu berichten, in denen sich Fachpersonen gegenüber MigrantInnen in herablassender, ja geradezu despektierlicher Art benommen haben. Rajan Rajakumar, der als Flüchtling in die

Schweiz kam, wurde bei einem Arztbesuch gar mehrmals gefragt, wann er die Schweiz wieder verlassen würde. Glücklicherweise gehört dieses Beispiel zu den extremeren Vorfällen. Doch bereits die Vorstellung, eine simple wörtliche Übersetzung, sei es in einer Arztpraxis oder im Gespräch zwischen einer Lehrerin und den Eltern einer Schülerin, ermögliche eine gute Verständigung, erfüllt sich meistens nicht. Betrachtet zudem die eine Seite die andere als nicht gleichwertige/n PartnerIn, so sind die Voraussetzungen für die Kommunikation denkbar schlecht,

FACHSTELLE FÜR INTERKULTURELLE SUCHTPRÄVENTION UND GESUNDHEITSFÖRDERUNG

Zielsetzungen:

Die FISP ergreift und unterstützt Massnahmen in den Bereichen Suchtprävention und Gesundheitsförderung bei MigrantInnen im Kanton Zürich.

Die FISP arbeitet mit MigrantInnen, Behörden, Fachleuten, Gemeinden, Stellen für Suchtprävention und Stellen für Migrationsfragen zusammen und betreibt Öffentlichkeitsarbeit.

Aktivitäten:

- Gemeinsame Planung und Durchführung von Präventionsprojekten mit MigrantInnen
- Information und Weiterbildung
- Referate zur Suchtprävention für MigrantInnen
- Schulungsveranstaltungen für MultiplikatorInnen
- Zusammenarbeit mit Organisationen ähnlicher Zielsetzung
- Unterstützung von Bemühungen der allgemeinen Gesundheitsförderung und der sozialen Integration

Kontakt: FISP, Kehlhofstrasse 12, 8003 Zürich, Tel.: 043 960 01 60, Fax: 043 960 01 61, E-Mail: fisp@bluewin.ch, www.fisp-interkultur.ch

was wiederum die Aufgabe für die Mediatorin bzw. den Mediator erheblich erschwert.

Dass die Kombination zwischen einer der Unparteilichkeit verpflichteten Haltung und der Wahrnehmung einer ausgleichenden Funktion alles andere als leicht zu realisieren ist, liegt auf der Hand. Solcherlei Situationen sind dazu prädestiniert, zu Intra-Rollenkonflikten zu führen. Die Aufgabe besteht demnach darin, diese beiden Herausforderungen unter einen Hut zu bringen.

Der Handlungsbedarf

Diese Problematik erfährt durch einen weiteren Umstand eine zusätzliche Verschärfung: Leider kommt es oft vor, dass schweizerische Fachpersonen auch auf interkulturelle Vermittelnde herabschauen und nicht realisieren, dass es sich bei diesen ebenfalls um Fachpersonen handelt, weshalb sie ja schliesslich beigezogen werden. Nicht selten gehören die MediatorInnen übrigens dem gleichen Berufsstand an, wie die Leute, welche sie gerufen haben. So finden sich unter den interkulturellen MediatorInnen beispielsweise Lehrerinnen oder Ärzte.

Derartige Verhalten geht oftmals mit dem bereits erwähnten Mangel an Wissen betreffend Interkulturalität einher.

Daher sind sich die fünf GesprächsteilnehmerInnen einig, dass interkulturelle Vermittelnde durchaus in der Lage wären, einen Beitrag zur Weiterbildung schweizerischer Fachpersonen zu leisten. Dadurch würde in diesen Kreisen mit grösster Wahrscheinlichkeit die Erkenntnis wachsen, dass eine einfache Übersetzung durch Laien, womöglich Verwandte einer betroffenen Person, und eine qualitativ hochstehende, professionelle Vermittlung zwei grundlegend verschiedene Dinge sind.

Weiterbildung in interkultureller Vermittlung

Die heutzutage viel zitierte, interkulturelle Kompetenz sollte gerade in so zentralen, ja lebenswichtigen Bereichen wie dem Gesundheits- und Bildungswesen verstärkt Einzug halten, ansonsten vermeidbare Missverständnisse bis hin zu gravierenden Folgen führen können. Dabei wäre eine Lösung auf institutioneller Ebene gegenüber einer, von punktuellen Initiativen und dem Willen von Einzelpersonen abhängigen Weiterbildung eindeutig vorzuziehen. Ebenfalls auf institutioneller Ebene sollte, so die einhellige Meinung, eine Vereinheitlichung bzw. Standardisierung der Aus- und Weiterbildung in interkultureller Vermittlung erfolgen, im Idealfall begleitet durch ein schweiz-

weit einheitliches Zertifizierungssystem, wie dies auch das Bundesamt für Gesundheit (BAG) anstrebt. Diese Bildungsangebote sollten einerseits über die Anerkennung bestimmter ausländischer Schul- und Berufsabschlüsse, andererseits aber auch über die Anerkennung von Berufserfahrungen zugänglich sein, denen gerade in einem bisher ungenügend geregelten Bereich eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zufällt.

Eine weitere Massnahme, die von den interkulturellen MediatorInnen als dringend notwendig angesehen wird, ist die verstärkte und systematische Berücksichtigung von MigrantInnen bei der personellen Besetzung von Fachstellen.

Fazit

Insgesamt lassen die Zeichen der Zeit allerdings nicht viel Platz für Optimismus. Die vorherrschende Sparpolitik stimmt manch eine/n unter den Gesprächsteilnehmenden skeptisch; der Stellenabbau hat auch interkulturell Vermittelnde erfasst. Es stellt sich die Frage, ob die steigende Notwendigkeit an interkultureller Mediation in der Politik und unter Fachleuten aus verschiedenen Bereichen in Zukunft dennoch auf steigende Akzeptanz stossen wird. Es ist zu hoffen. ■

